

Anron Coris



**Die Schlacht
um Ambar**

Übermächtige Gegner

Anron Coris

Schlacht um Ambar

Übermächtige Gegner

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Copyright:	© 2021 Anron Coris
Herstellung und Verlag:	BoD – Books on Demand, Norderstedt
ebook-Erstellung:	Silvio Römer-Klär
Cover- und Zeichnung:	Carmen Klär (www.alles- klaerchen.de)
Covervorlage:	www.Pixabay.com

ISBN:	978-3-7557-7054-1
-------	-------------------

Sie finden Anron Coris im Internet unter:
www.facebook.com/anron.coris
www.linkedin.com/in/anron-coris-8a37a5196/

Für Byron und Carmina



Ambar



Mindór

Simyosf

Amonbair

Pass von Orodrim

Erynbâr

Annundún

Drûbâr

Rathbist

Sireduin

Tranya

Maravia

Thalarién

Hardûr

Curunôrë

Gulrondë

Thâremyn

Alagbâr

Grofhrond

Caras-Harân

Cararim

Miffhrass

Kyrischlinar

Lyrischlinar

Eriudâr

Mivedol

Thalarant

Thalarant

Taurasir

Talsir

Cararim

Cararim

Cararim

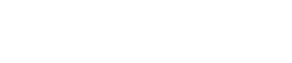
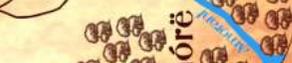
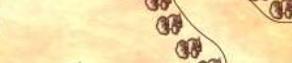
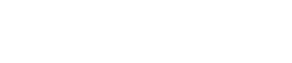
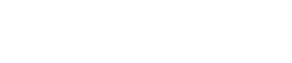
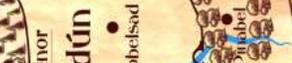
Cararim

Cararim

Cararim

Cararim

Cararim



Prolog

Dunkelheit umgab ihn, als er in der Nacht erwachte. Stille. Sein Herz raste. Nass von Schweiß saß er mit weit aufgerissenem Mund auf einer Schlafstatt und starrte apathisch in die Finsternis. Seinem Mund entwich ein stiller Schrei. Er rang nach Luft. Sein Herz klopfte wild, seine Hände zitterten. Angst hatte ihn aus dem Schlaf gerissen.

In der Ferne heulte irgendwo ein Wolf. Noch immer starrte er vor sich hin. Sein Blick verlor sich in der Dunkelheit. Fahles Mondlicht schien durch das kleine Fenster zu seiner Linken herein. Schemenhaft konnte er einige Konturen von Gegenständen erkennen. Er war verwirrt. Noch vor einem Moment war er in einer Wüste und wurde von der Sonne geblendet. Doch wo war er jetzt? Er schaute sich um und erkannte einen Kerzenleuchter auf einem Tischchen. Daneben lag eine alte Schriftrolle. In einer Ecke des Raumes stand ein Stuhl. Nur langsam wurde ihm gewahr, dass er sich zuhause befand. Er lag auf seiner eigenen Schlafstatt. Dies war seine Hütte inmitten der Stadt Gulrond, die ausschließlich von Zauberern bewohnt wurde.

In seinem Traum weilte er in den Sumpfgebieten von Sireduin und den Ebenen von Thalatrién. Später befand er sich weit im Osten von Ambar, dort wo Orks und Trolle früher ihr Unwesen trieben. Er hatte eine Schlacht gesehen – eine Schlacht, die bisher noch nicht stattgefunden hatte, fremde Menschen mit unbekanntem Waffen, zerstörte Landschaften, Menschen, Elben, Zwerge und Gebäude, deren Einzelteile durch die Luft flogen. Er sah tote Körper – viele tote Körper, die in den Straßen und Gassen, in Feldern und Äckern lagen. Der Gestank von Blut und Tod klebte in der Luft und ein Geruch, den er bisher nicht kannte. Ein Geruch nach Verbranntem oder war es der Geruch, wie er in den Tiefen des Berges Orodrim vorherrschte? Dort,

wo die Zwerge ihre wertvollen Erze abbauten? Er konnte es nicht genau sagen.

›Es war nur ein Traum«, sagte Baelhar zu sich selbst und stützte sich auf seine noch immer zitterigen Hände. Allmählich beruhigte sich sein Herz und er konnte wieder normal atmen, doch das Angstgefühl blieb. So sehr er sich auch bemühte, gelang es ihm nicht, den Traum von sich abzuschütteln.

Die Angst, die er spürte, kam nicht aus dem Traum selbst, obwohl dieser in höchstem Maße furchteinflößend war. Es waren nicht furchtsame Gedanken eines anderen Zauberers, Menschen oder gar der Kobolde, die mehr, als alle anderen Völker Ambars aufgrund ihrer geringen Größe aber auch ihrer Verwundbarkeit ängstlich waren. Die Angst war für ihn nicht greifbar, sondern überall präsent. Es war, als würde der ganze Raum von Angst erfüllt sein. Er sollte erleichtert sein, da er nun wusste, dass er sich in seinem Heim und nicht in Gefahr befand. Doch die Angst umgab ihn noch immer und dessen Ursprung musste er ergründen. Er musste verstehen, wie dieser Traum ihn so aufwühlen konnte – wo dieses Gefühl herkam und was er dagegen tun konnte. Vor allem aber musste er herausfinden, was das für eine Schlacht gewesen war, was das für fremde Menschen gewesen waren und wo sie herkamen. Also begab er sich wieder in den Traum zurück und lauschte auf Anzeichen dafür, was die Angst ausgelöst hatte.

Die Tür ging auf und Gabhrán kam herein. Er wohnte gleich nebenan und das laute Stöhnen und Seufzen hatte ihn aus seinem leichten Schlaf geweckt. Mit einer Kerze in der Hand und nur mit seinem Nachtgewand bekleidet war er durch den nächtlichen Regen gerannt. Nass bis auf die Haut stand er nun in Baelhars Hütte und rief ihn beim Namen, doch Baelhar reagierte nicht. Dieser saß auf seiner Schlafstatt und schaute apathisch vor sich an die Wand. Dabei wippte er mit dem Oberkörper hin und her.

Langsam ging Gabhrán auf ihn zu und hockte sich neben ihn. Den Kerzenhalter, den er vor über achzig Jahren von Leodred, dem damaligen König Thalatriéns, geschenkt bekam und der aus einer Gold-Kupfer-Legierung bestand, stellte er auf dem kleinen Tischchen ab, das neben der Schlafstatt stand.

›Baelhar!«, sprach Gabhrán ihn erneut an. Doch dieser reagierte noch immer nicht.

Vorsichtig rüttelte er ihn am Arm. »Baelhar, ich bin es – Gabhrán.« Ein Seufzer entwich Baelhar und er drehte seinen Kopf langsam zu ihm.

»Baelhar. Was ist mit Euch?«, sprach Gabhrán ihn noch einmal an.

Schweigen. Baelhar sagte nichts. Leise sumnte er vor sich hin. Gabhrán begriff nun endlich, was das bedeutete und schalt sich selbst einen Narren. Baelhar hatte sich in eine Traumwelt begeben und wandelte nun in dieser, um Erkundigungen einzuholen. Gabhrán gab ihm die Zeit, die er brauchte. Dass er ihn zuvor am Arm berührt hatte, bedauerte er nun, denn jede Berührung rief ihn sofort aus seinem Traum zurück in die reale Welt und zerstörte die Traumwelt, die Baelhar versuchte aufrecht zu erhalten. »Sehr lange wird es nicht dauern, bis Baelhar wieder erwacht«, dachte er. Dann würde er den Grund erfahren, sofern Baelhar dazu bereit war, ihm diesen zu nennen. Also nahm er sich den Stuhl aus der Ecke des Raumes und stellte ihn neben die Schlafstatt. Er wollte Baelhar beobachten um ihn nötigenfalls doch aus seinem Traum zu reißen, sollte es erforderlich sein. Der Schweiß auf Baelhars Stirn glänzte im fahlen Mondlicht. Gabhrán fühlte sich unwohl. Das leise Pfeifen des Windes, der durch einen kleinen Spalt am Fenster hereindrang und der Regen, der gegen das Fenster trommelte, vermischten sich mit Baelhars Summen und formte so eine schaurige, furchteinflößende Melodie, die Gabhrán frösteln ließ. Er befürchtete, sein Freund könne dem Wahnsinn anheimfallen. Doch musste er ihn gewähren lassen, wollte er den Grund für sein nächtliches Aufschrecken erfahren.

Die Zeit verging, ohne dass etwas geschah. Baelhar wippte vor sich hin und Gabhráns Lider wurden langsam schwer. Fast war er eingeschlafen, als Baelhars plötzliches Stöhnen ihn aufschreckte. Langsam richtete er sich in dem Stuhl auf, in dem er vergebens versucht war, es sich gemütlich zu machen und rieb sich die Augen.

»Baelhar!«, rief Gabhrán ihn wieder an. »Was ist mit Euch? Was habt Ihr gesehen?«

Es dauerte eine Weile, bis Baelhar antworten konnte. Nur allmählich kam er wieder zu sich. Dann öffnete Baelhar den Mund und Gabhrán beugte sich zu ihm vor, um ihn besser hören zu können. Doch über Baelhars bebende Lippen kam nur ein einziges, leise geflüstertes und doch entsetzliches Wort: »SCHWARZALBEN...«

1. Unglück in Rathost

Am darauffolgenden Tag berichtete Baelhar den anderen Zauberern, was er letzte Nacht erlebt hatte. Alle hatten ein seltsames Gefühl verspürt, sich aber keine Gedanken darüber gemacht. Sie schoben ihr Unwohlsein auf das schlechte Wetter. Es hatte seit Tagen geregnet. Die Wege in der Stadt Gulrond und dem angrenzenden Wald waren aufgeweicht und teilweise weggespült worden. Baelhar jedoch, war der Empfindsamste und Weiseste aller Zauberer. Er hatte ein sensibleres Gespür für Gedanken und Vorahnungen.

Sie kamen darin überein, dass die Völker Ambars so schnell, als nur möglich auf die bevorstehende Gefahr vorbereitet werden mussten.

Baelhar selbst wollte zuerst den Ältesten der Elben in Ondocaras aufsuchen. Ein Besuch bei Aerandir war schon lange überfällig. Seit Jahren hatte er ihm einen Besuch abstatten wollen, doch hatte er nie die Gelegenheit ergriffen. Er hatte eben zuviel zu tun. Zumindest redete er sich das selbst immer wieder ein. Jetzt hatte er ein schlechtes Gewissen, dass er nun, wo er dorthin reisen musste, auch gleich schlechte Nachrichten überbringen würde.

Gabhrán wollte zuerst nach Rathost im Lande Sireduin reisen, um sich über deren Truppenstärke zu informieren und zu erfragen, wie viele Schiffe sie besaßen.

Sireduin war schon immer auch auf eine Streitmacht auf See angewiesen, denn Piraten machten ihnen viele Jahre das Leben schwer. Immer wieder wurden sie überfallen und hatten Dörfer, sowie deren Bewohner verloren.

Gabhrán überkam das seltsame Gefühl, dass die Schiffe aus Sireduin eine wichtige Rolle bei den bevorstehenden Ereignissen spielen würden. Aber mehr noch war er davon überzeugt, dass es einer ganz neuen Waffe

bedurfte, um die Schwarzalben diesmal bezwingen zu können. Er wusste noch nicht, was für eine Waffe das sein sollte, aber er war sich sicher, dass die Schwarzalben andere, weitaus gefährlichere Lakaien, als Orks und Trolle für ihre Schlacht gewinnen konnten. Diese – so spürte er – würden ebensolche Waffen gegen sie richten. Mit Schwert und Bogen würden sie diesem Feind nicht viel entgegensetzen können. Kein Zauberer – auch Baelhar – konnte mit Gewissheit sagen, was die Zukunft für sie alle bereithalten würde, doch waren sie sich einig, dass sie jedem Gefühl, jeder Vorahnung nachgehen würden, egal, wie abwegig sie anfangs erscheinen möge.

Zwei andere Zauberer wollten nach Thalatrién und Hardûr reiten. Doch niemand dachte an die Zwerge. Die Zwerge waren immer mürrisch und mislaunig und daher unangenehme Gesprächspartner. Nur ungern würde sich jemand mit ihnen an einen Tisch setzen oder ihnen gar nur einen Freundschaftsbesuch abstatten. Obwohl jeder sich auch eingestehen musste, dass die Zwerge nach einer erfolgreichen Schlacht die besten Freunde sein konnten. Denn Siege feiern konnten die Zwerge am besten. Dann waren sie gut gelaunt, sangen Lieder und tanzten. Dies wurde jedoch schnell wieder vergessen.

Aerandir saß in seinem Arbeitszimmer. Ihm gegenüber saßen zwei Fischer. Die Beiden wollten sich über die Situation im unteren Teil der Stadt Ondocaras beschweren, doch Aerandir konnte ihren Ausführungen nur schwer folgen. Allmählich wurde der Ton der beiden Fischer energischer. Auch Aerandir schlug nun einen härteren Ton an und wunderte sich über sich selbst, denn Elben wurden normalerweise nicht energisch oder emotional, wenn es darum ging, etwas zu diskutieren. Jedoch war ihm gar nicht so genau bewusst, worum es den beiden Bittstellern ging. Sie redeten über dieses und jenes und wann es denn endlich im Rat zu einer Abstimmung darüber kommen würde, denn schließlich seien sie schon sechs Mal bei ihm gewesen, um darum zu bitten.

Aerandir hatte in der letzten Nacht nicht gut geschlafen und sich nur von einer Seite auf die andere gewälzt. Überhaupt hatte er in letzter Zeit nicht gut geschlafen, was an sich schon Anlass zur Sorge gab, denn Aerandir

schlief sonst sehr ruhig und fest. Er konnte sich nicht daran erinnern, einmal eine unruhige Nacht gehabt zu haben. Nicht einmal in der Nacht vor der großen Schlacht gegen die Schwarzalben vor zweitausend Jahren war er aufgewühlt gewesen. Stets war er ruhig und handelte besonnen. Irgendetwas musste jetzt anders sein.

Als die Beiden gegangen waren, lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und schloss die Augen. Er wollte nicht schlafen, aber in sich selbst hineinhören, warum er es zugelassen hatte, dass er so harsch auf die beiden Bittsteller reagiert hatte.

Während er so in seinem Stuhl saß, erschien es ihm, als würden leise Stimmen aus der Ferne zu ihm sprechen. Er konnte sie nicht verstehen, sprachen sie doch in einem alten Dialekt, wie ihn die Altvorderen vor mehr als fünftausend Jahren gesprochen hatten und die er nicht mehr verstand. Doch die Stimmen wühlten ihn auf. Er warf seinen Kopf hin und her und stöhnte laut vor sich hin, bis seine Frau Faelandel ihn aus dem Traum riss. Sie hatte ihm eine Tasse Tee bereitet, die sie mit verschiedenen Kräutern versehen hatte und die beruhigend auf Aerandir wirken sollten. Seit Tagen beobachtete sie ihren Mann und war um ihn besorgt. Tagsüber war er oft unruhig, nervös und launisch. Nachts stand er auf und ging auf und ab, während sie sich schlafend stellte. Sie fühlte seine Unruhe, als wäre es ihre Eigene. Alle Elben besaßen die Gabe, Gefühle Anderer wahrzunehmen.

Verstört schaute er sie an. Sein Herz raste.

Sofort sprang er aus seinem Stuhl auf und rannte hinaus auf die Balustrade und stützte sich auf dem Geländer ab. Dabei warf er die Tasse um, die Faelandel vor ihm auf den Tisch gestellt hatte. Der Inhalt ergoss sich nun über Schriftrollen und Karten, die er zuvor für die beiden Bittsteller ausgerollt hatte.

Starr schaute er zum Fluss hinunter. Von hier aus konnte er die gesamte Stadt überblicken, denn als Ältester bewohnte er die oberste Etage der aus einer Felsspalte gehauenen Stadt Ondocaras. Jede Säule, jeder Brunnen – sogar die Treppen, welche die einzelnen Balustraden vor den Wohnungen miteinander verbanden, wurden dem Fels entrungen.

Er musste etwas unternehmen, bevor es zu spät war.

›Zu spät wofür?‹, fragte er sich selbst und wusste keine Antwort auf diese Frage.

Baelhar war entgegen der geäußerten Bedenken der anderen Zauberer selbst auf sein Pferd gestiegen, um nach Ondocaras im Lande Erynbar zu reiten. Aufgrund seines fortgeschrittenen Alters hielten sie es für ein Wagnis. Sie warnten ihn vor der Anstrengung, mehrere Tage auf dem Pferd zu sitzen, doch er versicherte ihnen, dass er diese Strapaze auf sich nehmen müsse, denn den Ältesten der Elben müsse er selbst aufsuchen.

Er war als Letzter aufgebrochen, denn die Anderen waren viel schneller unterwegs als er. Nicht, dass sein Pferd schon alt und nicht mehr das Schnellste war. Vielmehr war er es, der nicht mehr so schnell auf einem Pferd reiten mochte. Es regnete noch immer und der schlammige Weg machte das Vorankommen noch schwieriger als es für ihn ohnehin schon war. Vielleicht hätte er doch einen Anderen mit diesem Auftrag betreuen sollen, doch nein, er musste es selbst tun. Er hatte es ihnen gesagt und glaubte es auch selbst. Vom Regen durchnässt saß er drei Tage lang frierend auf seinem Pferd. Doch seitdem er die Grenze zu Thalatrién überquert hatte, wurde das Wetter schnell besser. Der Regen verschwand und wich einer strahlenden Sonne, die ihm den Weg wies und sein sorgenvolles Gemüt aufheiterte.

Gabhrán ritt, so schnell sein Pferd ihn zu tragen vermochte, gen Sireduin. Es war mittlerweile sein Fünftes in dreißig Jahren und das Schnellste in ganz Ambar. Gabhrán hatte ihm einen Zauber auferlegt, der es schneller und ausdauernder machte. Es brauchte kaum Pausen und kam nicht außer Atem. Außerdem konnte es im Dunkelen besser sehen.

Regen peitschte ihm ins Gesicht. Sein Umhang hing nass und schwer auf seinem Leib. Wasser tropfte von der Krempe seines spitzen Hutes. Den ganzen Weg lang hatte es geschüttet wie aus Eimern und es schien, als hielt der Regen, ähnlich wie in Gulrond, auch hier schon seit Tagen an. Das Sumpfgebiet von Sireduin machte das Vorankommen schwierig. Selbst sein Pferd, das sonst schnell wie der Wind, über Felder und Wiesen eilte, als würde es den Boden gar nicht berühren, hatte Probleme in diesem Sumpf vorwärtszukommen.

Nach nur vier Tagen stand Gabhrán vor dem Tor von Rathost und begehrte Einlass. Ein Hauptmann der Stadtwache öffnete das Tor und stellte sich ihm in den Weg.

»Was ist Euer Begehrt?«, fragte ihn dieser.

»Ich muss mit Eurem König reden«, sagte Gabhrán, ohne vom Pferd abzusteigen.

»Ja sicher müsst Ihr das«, entgegnete der Hauptmann. »Jedesmal, wenn Ihr hier auftaucht, müsst Ihr mit dem König reden. Worum handelt es sich denn diesmal?«

»Das geht Euch nichts an«, erwiderte Gabhrán mürrisch. »Vorerst zumindest. Was ich mit Eurem König zu bereden habe, ist für Eure Ohren nicht bestimmt.«

»So kann ich Euch nicht einlassen. Ihr müsst mir Euren Begehrt schon nennen.«

»Ich muss gar nichts.«

Gabhrán machte eine langsame Handbewegung und schnippte unmerklich mit den Fingern. In Gedanken sprach er eine Verschwörungsformel.

Der Hauptmann verbeugte sich.

»Einlass sei Euch gewährt«, sagte dieser freundlich und trat beiseite.

»Ich würde ja gern noch mit Euch plaudern«, sagte Gabhrán im Vorbeiritt, »doch eilt es mich sehr, Eurem König zu sehen. Ihr entschuldigt mich.«

Danach schloss der Hauptmann das Tor wieder und fragte sich selbst, was geschehen war. Er hatte nicht vor, diesem Zauberer Einlass zu gewähren und doch war dieser gerade an ihm vorbeigeritten, so, als wäre er hier ein gernwillkommener Gast.

Gern gesehen war Gabhrán in der Tat – aber nur beim König. Das gemeine Volk und vor allem die Soldaten mochten seine Aufenthalte hier nicht. Reiste doch stets schlechte Kunde mit ihm.

Zwei Wachposten kamen angerannt und fragten den Hauptmann, wieso er den Zauberer eingelassen hatte.

Der Hauptmann war selbst noch verwirrt und antwortete nur: »Das kann ich Euch auch nicht sagen. Ich weiß es nicht. Ich hoffe, einer von Euch kann mir erklären, was gerade geschehen ist.«

»Er hat Euch verzaubert, Hauptmann. Eine andere Erklärung kann es nicht geben.«

»So muss es wohl sein«, murmelte der Hauptmann nachdenklich. »Ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache. Uns steht sicher wieder Krieg bevor.«

Gabhrán ritt straks auf den Palast des Königs zu, der am anderen Ende der Stadt auf einer Anhöhe thronte. Rasch erklomm er die wenigen Stufen zur Terrasse und dem Tor des Palastes. Der König selbst saß, trotz des Regens, unter einem Pavillon und trank eine Tasse Tee, während er auf die Stadt herabsah. Um ihn herum standen Gesinde und zwei Palastwachen.

Der König genoss die Aussicht auf die Stadt, die von hier aus gut überblickt werden konnte. Besucher und Bittsteller sah er schon aus großer Ferne und konnte sich auf deren Besuch vorbereiten. Aber auch der Anblick der Stadt selbst erfreute ihn. Hatte er doch dafür gesorgt, dass sich neue Häuser stilvoll ins Stadtbild einfügen und auch in ähnlicher Bauweise zu errichten seien. So gaben sie ein harmonisches Bild ab, wenn man sich die Stadt aus der Ferne betrachtete. Den Bewohnern der Stadt war dies natürlich nicht recht. Wollten sie doch ihre Häuser bauen wo und wie sie wollten. Doch jeder, der einmal zum König entsandt oder als Bittsteller die Anhöhe zum Palast erklommen hatte, konnte sich selbst von dem pittoresken Anblick der Stadt überzeugen.

»Gabhrán!«, rief König Aelik aus. »Lang ist es her, dass Ihr uns einen Besuch abgestattet habt.«

»Sehr lange, mein guter König«, antwortete Gabhrán, »doch komme ich mit betrüblichen Nachrichten.«

»Wie so oft, Gabhrán«, harrschte der König ihn nun resigniert an und ließ sich in seinen Stuhl aus geflochtenem Korb zurücksinken. »Könnt Ihr nicht einmal mit guten Nachrichten oder einfach nur mal auf einen Plausch zu mir kommen? Ich mag Euch wirklich gern, doch die Nachrichten, die mit Euch reisen, mag ich gar nicht. Also setzt Euch zu mir und sprecht, was Euch zu mir führt.«

Er drehte sich zu einer Magd um. »Noch eine Tasse Tee für unseren Gast, Monique.«

Monique war das Weib von Captain Fetch, einem ehemaligen Piraten, der nun unter der königlichen Flagge Sireduins die Meere bereiste. Fetch und alle anderen Piraten hatten sich vor langer Zeit eine kleine Stadt im Osten

direkt an der See errichtet. Doch hatte sie noch nicht einmal einen Namen, als sie sich mit den Schwarzalben einließen. Alle Piraten, außer seiner selbst, und deren Schiffe gingen bei den Angriffen auf die Länder Ambars verloren. Auch sein eigenes Schiff lag nun auf dem Grund des Meeres, dass er nicht einmal selbst steuern durfte. Die Schwarzalben hatten alles rücksichtslos übernommen und es auf Gedeih und Verderb in die Schlacht geschickt. So stand er an dem Tag, als ein Schiff Sireduins die kleine Stadt entdeckt hatte, mit nichts außer dem, was er am Leib trug und ein paar Beutestücken, die in einem Versteck lagen, vor einem Captain der königlichen Flotte Sireduins und musste der Piraterie abschwören. Captain Calimar gewährte ihm und Monique die Überfahrt und traute beide an Bord des Schiffes. Sie selbst hatte eine Anstellung bei Hofe erlangt, und bewirtete nun die Herrschaften oder half den Damen des Palastes in ihre, aus ihrer Sicht, viel zu unbequemen Kleider.

»Sehr wohl, mein Herr«, sagte sie, nickte einmal und verschwand im Palast.

Gabhrán setzte sich zum König und wollte gerade anfangen zu erzählen, als ein ohrenbetäubender Knall über die Stadt fegte und sie zusammenfahren ließ. Instinktiv hielten sich alle die Ohren zu, während sie auf dem Boden lagen oder kauerten.

Nach einigen Augenblicken war der Lärm vorbei und sie erhoben sich wieder. Sofort ließ Gabhrán seinen Blick über die Stadt schweifen, blieb jedoch auf dem Boden sitzen. Er fühlte sich benommen. In seinem Kopf drehte sich alles.

Irgendwo inmitten der Häuser stieg Qualm auf und schwebte über der Stadt. Steine flogen noch immer durch die Luft und landeten weit entfernt ihres einstigen Platzes auf Dächern oder in Straßen. Menschen schrien vor Schmerz oder rannten durch die Straßen und Gassen auf der Flucht vor dieser gewaltigen, unbekanntem Macht.

»Was war das?«, fragte Gabhrán in die Runde vor Schreck erstarrter Menschen, die teils noch immer auf dem Boden kauerten ohne eine Antwort zu erwarten. Wer hätte ihm schon sagen können, wie es möglich war, dass Steine umherflogen, als wären sie von einem Vulkan ausgespuckt worden, wo es doch hier weit und breit keinen Vulkan gab. Schon gar nicht inmitten der Stadt. Niemand würde ihm diese Frage beantworten können.

»Das war die Schmiede«, meldete sich plötzlich eine Stimme hinter Gabhrán, die er allerdings nur sehr undeutlich vernahm. Sie klang, als käme sie aus einem tiefen Stollen empor. Instinktiv drückte Gabhrán mit seinen Fingern in seine Ohren, um sie von Schmutz zu befreien. Doch waren sie sauber, das wusste er. Schließlich badete er regelmäßig.

Irgendetwas war hier sonderbar. Wieso konnte er die Stimme hinter sich nur undeutlich vernehmen? Was für ein fauler Zauber war hier am Werk.

Langsam stand Gabhrán auf und drehte sich um. Er wankte leicht. Ihm war schwindelig zumute. Dann schaute er ungläubig in die Augen eines verzweifelten Mannes, dem ein Debakel ins Gesicht geschrieben stand. Dieser trug ein schwarzes Gewand aus feinem Tuch und einigen silbernen Verzierungen. Ohne Zweifel war er ein Mann mit gutem Leumund in den Diensten des Königs.

»Ich bin ..., der königliche Alchemist«, sagte dieser mit bebender Stimme. »Ich hatte den Schmied beauftragt, eine Substanz, die wir aus neuartigen Mineralien hergestellt hatten, zu prüfen, ob Schwerter dadurch härter gemacht werden könnten.«

Allmählich konnte er die Stimme des Mannes besser hören und auch sein Schwindelgefühl ließ langsam nach.

»Bringt mich sofort dorthin«, sagte Gabhrán knapp, drehte sich zum König, der gerade von den beiden Palastwachen wieder auf die Beine gehoben wurde, und entschuldigte sich. Er würde in Kürze zurückkehren.

Der Alchemist führte Gabhrán zu der Schmiede.

Hier stand kein Stein mehr auf dem anderen. Auch benachbarte Bauten waren schwer beschädigt worden. Von den beiden direkt an die Schmiede angrenzenden Häusern standen nur noch einzelne Mauerreste. Überall lagen tote Menschen. Blutüberströmte Männer und Frauen taumelten durch die Straßen. Eine Frau weinte schluchzend inmitten der Trümmer. Ihr Gesicht war schwarz vom Staub und nass von den Tränen. Mit ihren Händen wischte sie sich über ihre Wangen und vermischte beides zu einer Schmiere, so dass sie aussah, als hätte sie selbst in der Schmiede gestanden und sich mit öligen Händen die Hitze des Feuers aus dem Gesicht gewischt.

»Sie ist die Frau des Schmiedes«, erklärte der Alchemist betroffen. Als die Frau die Beiden sah, stand sie auf und rannte wutentbrannt auf den Alchemisten zu.

»Was habt Ihr meinem Mann für ein Zeug gegeben, dass er jetzt tot unter den Trümmern unseres Hauses liegt?« Wild schlug sie mit ihren Fäusten auf die Brust des Mannes ein. »Wieso ist jeder einzelne Stein unseres Hauses in alle Richtungen davongeflogen? Was ist das für eine Macht, die so etwas anrichten kann?«

Tränen liefen ihr über die Wangen, als sie schluchzend den Alchemisten anschrie. Soldaten, die ebenfalls aus allen Richtungen angerannt kamen, mussten sie von ihm wegziehen, damit sie ihm nicht den Schädel einschläge.

Die Frau drosch noch immer mit ihren Fäusten in die Luft, als sie von ihm weggezogen wurde. Die Soldaten hatten Mühe, sie unter ihre Kontrolle zu bringen. Diese Frau konnte in ihrer Wut eine ungeheure Kraft aufbringen. Fast hätte sie sich aus der Umklammerung der beiden Soldaten befreit.

Noch fester griffen die Beiden die Frau an ihren Armen und zogen sie gewaltsam weg. Noch immer wehrte sie sich. Erst allmählich nahm ihr Widerstand ab und auch ihr Schluchzen wurde leiser.

Kraftlos ließ sie sich dann endlich auf einem Stein nieder, der einst den Eingang zur Schmiede darstellte. Mit gesenktem Haupt kauerte sie zwischen den beiden Soldaten, setzte ihre Ellenbogen auf ihre Knie und verbarg ihr Gesicht in ihren Händen.

Der Hauptmann, der Gabhrán zuvor Einlass in die Stadt gewährte, kam nun aufgebracht auf ihn zu.

»Da seht Ihr es! Kaum seid Ihr hier, geschehen schreckliche Dinge! Darum wollte ich Euch nicht einlassen! Mit Eurem Zauber habt Ihr mich der Lächerlichkeit preisgegeben. Meine Untergebenen lachen über mich, weil ich Euch entgegen meiner Absicht in die Stadt gelassen habe. Was habt Ihr hier angerichtet? Wieso stehen die Häuser nicht mehr? Wieso liegen so viele tote Menschen unter den Trümmern? Ihr seid für all das hier verantwortlich! Versucht nicht, es zu leugnen! Es ist Euere Verantwortung! Ich werde Euch dafür zur Rechenschaft ziehen!«

Wut beherrschte die Anschuldigungen des Hauptmannes. Lautstark hatte er Gabhrán seinen Zorn ins Gesicht geschleudert. Andere Soldaten kamen herbeigeeilt und packten Gabhrán an den Armen. Sie wollten ihn wegbringen und festsetzen, doch kamen sie nicht an ihn heran. Sobald sie sich seinen Armen näherten, bückte oder drehte Gabhrán sich weg. Den Soldaten war es nicht möglich, seiner Habhaft zu werden.

»Ich bin für dies hier nicht verantwortlich. Gerade hatte ich mich zum König begeben und wollte mich setzen, als dies geschah.«

Gabhrán redete ganz ruhig und leise. Diese Ruhe übertrug sich auf die Soldaten. Schließlich ließen sie von ihm ab und hörten ihm zu.

»Ich bin genauso geschockt, wie Ihr über diese Tragödie und ich versuche herauszufinden, was hier geschehen ist. Ich bin niemand, der Euch schaden möchte. Ich möchte Euch helfen.« Mit seiner ruhigen Stimme versprühte er Frieden in die aufgebrachtten Gemüter all derer, die sich in seiner Nähe befanden. Die Menschen beruhigten sich.

Der Alchemist stand still neben Gabhrán und gab kein Wort von sich. Auch Gabhrán sagte nicht, was er zuvor von dem Alchemisten gehört hatte. Es war noch zu früh für Anschuldigungen. Zuerst musste er verstehen, was zu diesem Unglück geführt hatte.

Der Hauptmann nickte stumm. Schließlich drehte er sich zu seinen Soldaten um.

»Helft mir, die Toten zu bergen.« Damit meinte er aber, dass die Soldaten die Toten bergen sollten und er würde ihnen sagen, wohin sie gebracht werden.

Plötzlich war Gabhrán und der Alchemist wieder allein. Die Einwohner und Soldaten hatten sich von ihnen abgewandt und kümmerten sich um die Bergung der Toten oder räumten die umherliegenden Steine beiseite. Der Alchemist schaute ihn von der Seite an, als sie langsam durch die Trümmer gingen.

»Ich habe versagt, und was ich erschaffen habe, ist zu gefährlich, als dass ich weiter daran arbeiten werde«, sagte dieser resigniert.

»Das würde ich so nicht sagen«, grummelte Gabhrán in seinen Bart.

»Was habt Ihr gerade gesagt?« Der Alchemist schaute fragend und beängstigt zu Gabhrán herüber. Wie konnte er nur so etwas behaupten?

Gabhrán schaute zurück und tat so, als hätte er den Mann nicht verstanden.

»Was ihr gerade sagt, wollte ich wissen.«

»Ach nichts. Nichts.« Gabhrán winkte ab. Niemand sollte erfahren, welche Gedanken dem Zauberer gerade durch den Kopf gingen.

»Ihr spracht gerade, ›Das würde ich so nicht sagen««, beharrte der Alchemist. Er hatte die Worte genau verstanden und war erzürnt.

Gabhrán fühlte sich ertappt. So grummelte er weiter, nickte mit dem Kopf und schaute auf den Boden, während er sich weiter einen Weg durch die Trümmer bahnte.

Plötzlich schaute er auf.

»Bringt mich zurück zum König. Dort werde ich Euch alles erklären.«

Doch da kam ihm noch ein Gedanke und er hielt inne.

»Nein, zuerst möchte ich mit den Leuten hier reden, vielleicht hat einer gesehen, was hier passiert ist.«

»Was passiert ist?«, wiederholte der Alchemist wütend, als wäre dies nicht offensichtlich. »Meine Substanz ist dem Mann und allen Anderen hier zum Verhängnis geworden. Ich bin Schuld an ihrem Tod.« Der Alchemist schaute betrübt und traurig nach unten.

»Das könnt Ihr mir alles gleich in Ruhe erzählen, wenn wir wieder beim König sind.«

»Erzählen?«, fragte der Alchemist ungläubig. »Ich werde Euch gar nichts erzählen. Es ist eine Tragödie. Wollt Ihr Euch an meinem Scheitern weiden?«

»Nein, das will ich nicht«, sagte Gabhrán und berührte den Alchemisten sanft an der Schulter. »Jetzt beruhigt Euch erst einmal wieder. Lasst uns zurückgehen. Dann reden wir.«

Gabhrán nahm den Alchemisten am Arm und zog ihn von den Trümmern weg zurück zum König. Mit den Leuten reden zu wollen war in der Tat unnötig. Er würde sowieso immer nur dieselbe Antwort erhalten.

König Aelik ging trotz des Regens aufgebracht auf und ab. Die Tasse Tee, die mittlerweile kalt geworden war, stand noch immer auf dem Tisch unter dem Pavillon. Seit dem Knall hatte er den Tee nicht mehr angerührt. Wie alle Anderen hatte er von der Veranda aus die Staubwolke und die umherfliegenden Steine gesehen. Jetzt sank er in seinen Stuhl zurück und stützte seinen Kopf in seine rechte Hand.

Er dachte an all die Menschen, die in diesem Moment ihr Leben verloren hatten. Kundschafter des Palastes hatten ihm bereits berichtet, was sich zugetragen hatte und wie es in der Stadt aussah. Der königliche Heiler

wurde samt seinen Helfern zum Ort des Unglücks entsandt um Verletzte zu versorgen.

Gabhrán führte den Alchemisten auf die Veranda zu dem Tisch unter dem Pavillon und zwang ihn, sich zu setzen. Der König protestierte.

»Dieser Mann setzt sich nicht an meinen Tisch!«, fuhr er Gabhrán an. »Er hat das Leben dieser Menschen auf dem Gewissen.«

An den Alchemisten gewandt, fuhr er fort:

»Ihr werdet im Verlies landen! Was habt Ihr da zusammengebraut? Ihr seid ein Scharlatan! Ein Nichtsnutz!«

»Beruhigt Euch«, griff Gabhrán nun in den Wutausbruch des Königs ein. »Sein Misserfolg könnte für uns alle die Rettung sein.«

Erstaunt schaute der König auf und der Alchemist blickte ungläubig zu Gabhrán.

»Wie meint Ihr das?«, fragte der König.

»Der Grund meines Kommens hat gerade eine unverhoffte Wendung genommen und jener Misserfolg kann für uns alle die Rettung sein«, wiederholte er das eben gesagte.

Der König verstand nichts und der Alchemist noch viel weniger. Beide schauten Gabhrán ratlos und ungläubig an.

»Ich kann Euch noch nicht allzuviel erzählen...«

»Wie immer«, empörte sich der König. »Nie erzählt Ihr uns die ganze Wahrheit!«

Mit einer beschwichtigenden Handbewegung beruhigte Gabhrán den König.

Die Schwarzalben werden zurückkehren.«

König Aelik wich erschrocken in seinem Stuhl zurück. Dem Alchemisten blieb der Mund offen stehen.

»Baelhar hatte eine Vision, die ihm Angst bereitete. Auch wir anderen konnten es spüren, wenn auch nicht so stark, wie er. Er ist sehr sensibel, wenn es um faulen Zauber oder die Magie der Schwarzalben geht. Wir wissen noch nicht, wann, wo und wie sie auftauchen werden. Wir haben noch nicht einmal ihr Verschwinden aufklären können. Wir sind uns aber sicher, dass sie stärker, als je zuvor hier auftauchen werden. Es werden nicht Orks und Trolle sein, gegen die wir dieses mal kämpfen müssen. Sie haben andere Lakaien gefunden, die für sie den Kampf ausfechten werden.

Gefährlichere Gegner, als wir sie je zuvor gesehen haben. Ich kam mit der Bitte zu Euch, dass Ihr wieder eine Streitmacht gegen unseren alten Feind aufstellt und auch Eure Schiffe in die Schlacht schickt«, endete Gabhrán seine Ausführungen.

»Gewiss werden wir Euch beistehen«, sagte der König. »Wenn die Schwarzalben wirklich wieder auftauchen sollten, werden wir ohne jede Frage eine Streitmacht in die Schlacht schicken. Wir werden alles aufbieten, was wir aufbieten können, um unsere Völker und unsere Länder zu schützen. Das ist doch Ehrensache. Aber was hat das alles mit dem Versagen dieses Scharlatans zu tun?«, fragte der König und deutete dabei auf den Alchemisten.

»Sehr viel«, entgegnete Gabhrán bedeutungsvoll und wandte sich an den Alchemisten, der noch immer traurig und resigniert dreinblickte.

»Ich habe eine Aufgabe für Euch. Sollte der Schmied irgendwelche Aufzeichnungen hinterlassen haben, so müsst Ihr sie an Euch bringen. Findet heraus, was passiert ist, und woran es gelegen hat, das hier jetzt alles in Trümmern liegt. Bewahrt diese Aufzeichnungen gut. Wir werden sie noch benötigen. Ihr solltet auch an der Stelle weitermachen, an der der Schmied nun nicht mehr weitermachen kann. Versucht, das Geschehene zu wiederholen. Irgendwo draußen vor den Toren der Stadt, weit genug entfernt, so dass Ihr niemandem schaden könnt.«

»Ich soll da weitermachen?«, fragte der Alchemist ungläubig und zugleich wütend. »Ich werde nichts dergleichen tun. Es werden noch mehr Menschen sterben.«

»Nein, das werden sie nicht, wenn ihr besonnen vorgeht. Findet die Aufzeichnungen, versteht, was zu der Tragödie geführt hat und wiederholt es draußen – weit draußen vor den Toren der Stadt. Bleibt selbst vorsichtig und haltet großen Abstand, wenn ihr das Geschehene wiederholt.«

»Wozu soll das gut sein?«, wollte der König wissen.

»Wie ich bereits sagte, werden unsere neuen Gegner viel mächtiger sein, als Orks und Trolle. Auch wenn ich noch nichts genaues weiß, so war Baelhars Vision unmissverständlich. Wir brauchen eine neue Waffe und dies...« er wies mit der Hand auf die zerstörte Schmiede, »...könnte sie sein.«

Ein Kundschafter der Elben ritt eilends über die weiten Ebenen Thalatriéns. Er kam aus Ondocaras, der Hauptstadt von Erynbar, und war zu den Zauberern unterwegs. Aerandir, der Älteste der Elben, hatte ihn beauftragt, die Zauberer zu den in letzter Zeit immer häufiger auftretenden negativen Schwingungen, wie sie es nannten, zu befragen. Aerandir war sich sicher, dass die Zauberer sie auch wahrgenommen hatten.

Gerade hatte der Kundschafter das Dorf Gobelsad passiert, als er eine Meile südlich von ihm einen Zauberer in die Richtung reiten sah, aus der er kam. Er hatte ihn nur an seinem grauen Umhang erkannt, wie alle Zauberer einen trugen. Trotz seiner sehr guten Augen, die weit in die Ferne blicken konnten, war es ihm nicht möglich, zu erkennen, um welchen der Zauberer es sich handelte. Die Art, wie dieser auf dem Pferd saß – mit gekrümmtem Rücken und den Blick gen Boden gewandt – verriet ihm nur, dass es einer der älteren Zauberer sein musste. Deshalb hatte dieser auch nicht bemerkt, dass der Kundschafter auf ihn zu ritt. Ihn zu rufen, hatte keine Aussicht auf Erfolg. Also ritt er ihm entgegen, um ihn abzufangen.

»Zauberer!«, rief er ihn an.

Keine Reaktion.

»Zauberer!«, rief er erneut. »Haltet ein! Ich muss mit Euch reden!«

Doch in diesem Moment zuckte ein Blitz vom Himmel und schlug in den Boden unweit des Zauberers ein. Das Pferd bockte und stellte sich auf seine Hinterläufe. Der Zauberer konnte sich nicht halten und stürzte zu Boden. Dann rannte das Pferd davon.

Der elbische Kundschafter musste alles mit ansehen, spornete sein Pferd an und ritt eilends auf den am Boden liegenden Zauberer zu. Noch bevor sein Pferd zum Stehen kam, sprang der Kundschafter ab und rannte auf den Zauberer zu.

»Baelhar, Ihr seid es!«

Verwunderung und Freude sprach aus dieser Erkenntnis.

Vorsichtig setzte er ihn auf.

»Bleibt hier sitzen. Ich hole Euer Pferd zurück.«

Einige hundert Schritte weiter war es stehengeblieben und hatte sich beruhigt. Der Kundschafter eilte dorthin und schwang sich auf den Rücken der Stute. Langsam ritt er zu Baelhar zurück.

»Helft mir auf«, bat Baelhar den Kundschafter, »und setzt mich wieder auf mein Pferd. Ich bin nicht mehr so gut bei Kräften.«